

Festen wenig anzufangen, weil uns die innere Freiheit und menschliche Offenheit dafür fehlt. Wir gleichen sie dem Alltag an, nivellieren sie und verdrängen damit zugleich ein Stück Menschsein. Fest ist immer Jubel, Lobpreis, Verherrlichung, Dank, mit einem Wort *Freude über die Schöpfung*. Doch diese Worte kommen in unserer Sprache kaum vor, sie sagen uns nichts, weil wir im Grunde mit fast neurotischer Egozentrik auf uns selber sitzen bleiben, weil wir die Umkehr unseres Daseins nicht wagen. Deswegen der Ekel, die Verkrampfung. Genau dies wird in der Aversion gegen Weihnachten offenbar: der fehlende Mut zum Dasein als Geschenk und Gabe. Dies ist ein Ausfall an Humanität und an schöpferischer Daseinsgestaltung, der mit der Klage über die Fremdheit unserer Weihnachtstradition gegenüber unserem Lebensgefühl nur verdrängt wird. Wohlstand und gesellschaftliche Emanzipation sind dafür kein Ersatz.

Die Kirche auf ureigenem Felde

Die Kirche hat an dieser Situation ihren ureigenen Anteil. Sie besteht aus Menschen dieser Zeit und trägt damit auch ihre Schwächen. Auch sie und sie vor allem laboriert an Mangel an Vertrauen und an einem aus gläubiger Zuversicht kommenden Gestaltungswillen. Sie hat zudem, wie uns immer wieder gesagt wird, einen *geschichtlichen Nachholbedarf* in der Aufarbeitung von Tradition, in der Reform ihrer Institutionen, in der Auffrischung ihrer Theologie. Sie ist selbst daran, ihr eigenes Weltverhalten zu korrigieren und in einer stärkeren Zuwendung zum Menschen zur Sachwalterin vor allem gesellschaftlicher Reformen zu werden. Weil sie, bei schwächerer Resonanz in der Öffentlichkeit, alle diese Aufgaben auf einmal zu lösen hat, ist ihr ein großes Maß an Beschäftigung mit sich selbst aufgezwungen, kreisen ihre Bemühungen mehr um die Erhaltung, Reform oder Sicherung ihrer Strukturen und ihrer gesellschaftlichen Präsenz. Ein nicht geringer Tribut an den Zeitgeist, der sich transzendenter Sinnde-

tung verschließt, dafür aber um so unnachgiebiger — gelegentlich bis zur Verzweiflung — den Weg innerweltlicher (auch politischer) Utopien geht, ist auch dabei.

In dieser Situation ist die Kirche — nimmt man sie als gesellschaftliche Größe — selbst nicht genügend *frei*, um beispielsweise eine lebendige, kulturprägende Liturgie zu entfalten. Sie hat selbst ihre Schwierigkeiten, Feste zu feiern. Sie ist zudem in der kulturellen Vielfalt unserer Gesellschaft einer steigenden „Konkurrenz“ profaner Riten ausgesetzt. Sie hat es nicht leicht, durch christliche Feste den Menschen anzusprechen. Und trotzdem bewegt sie sich mit ihren Festen auf ureigenem Felde, müßte also auch stärker von ihnen her leben, sie in der Bedeutung für die Zukunft des Glaubens weniger unterschätzen. Wir wenden in der Kirche gegenwärtig — und mit Recht — viel Energien auf, um personelle und finanzielle Mittel besser zu investieren, um den Ausbildungsstand des kirchlichen Personals zu verbessern, um kirchliche Einrichtungen und Ämter geschmeidiger zu machen. Verwenden wir aber ebensoviel Energie auf die Reform, auf eine schöpferischere Gestaltung christlicher Feste? Es ist doch so, daß die Kirche an ihren Hochfesten — an Weihnachten besonders — immer noch einen beträchtlichen Teil von Menschen erreicht. An den Festen realisiert sich immer noch, was sonst längst verlorengegangen ist, ein Stück Volkskirche: Wird diese Tatsache genutzt, um den Menschen zu sich selbst zu bringen und damit auch zur inneren Freiheit für Gott zu führen? Oder verhält sich unsere kirchliche Verkündigung an den Festen nicht oft so, daß sie vornehmlich Traditionspflege betreibt oder sich moralisierend mit vordergründigen Gesellschafts- und Lebensfragen beschäftigt, die anderswo besser und sachgerechter beantwortet sind. Christliche Feste sind Sinnerhellung, Erschließung der Schöpfung aus den Wurzeln des Glaubens, Zeichen der Freude am Dasein, das Gott schenkt. Von dieser Mitte her müßte Weihnachten wieder neu begriffen werden. Von dieser Mitte her muß es auch die Kirche wieder mehr, wenn nicht ausschließlich begreifen.

D. A. Seeber

Meldungen aus Kirche und Gesellschaft

Katechetisches Experiment in Holland gescheitert?

In den letzten Wochen ging eine für Außenstehende im Titel mißverständliche Nachricht durch die Presse: „Neuer Katechismus in Holland verboten“, so hieß es in der „Deutschen Tagespost“ vom 18. Oktober. Es handelte sich dabei nicht um „de nieuwe Katechismus“, der unter dem Titel „Glaubensverkündigung für Erwachsene“ ins Deutsche übertragen worden ist und der, begleitet von allerlei Konflikten, es inzwischen allein im deutschen Sprachraum auf hohe Auflagen gebracht hat; gemeint war vielmehr ein neues Unterrichtsexperiment an der Sekundarstufe II

— so würden wir etwa sagen — in den Bistümern 's-Hertogenbosch und Breda. Das Experiment ist bekannt unter dem Namen „OMO-Kursus“ (OMO = Ons Middelbaar Onderwijs) und umfaßt vier Teile: I. Die Religionen der Menschheit, II. Die Behandlung alttestamentlicher Schriften, III. Die Behandlung neutestamentlicher Schriften, IV. Glaube und Weltanschauung.

Wie kam es zu dem Experiment?

Man kann den gesamten Kursus als einen Katechismus bezeichnen, der

vorwiegend für die Hand des Lehrers gedacht ist. Er wurde erstellt von einer katechetischen Arbeitsgruppe aus dem Bistum 's-Hertogenbosch unter Mitwirkung von Experten in Verbindung mit der Universität Nijmegen. Das Werk ist als *Ringbuch* erschienen. Entsprechend seinem experimentellen Charakter darf es nicht vervielfältigt oder sonst irgendwie (Druck, Photokopie, Mikrofilm) publiziert werden. Es ist auch nur im Verlag (Malmberg), nicht in den Buchhandlungen erhältlich. Das Vorwort dazu unterzeichnete Bischof J. Bluysen von 's-Hertogenbosch.

Seine Unterschrift steht aber auch für die seines bischöflichen Mitbruders *J. Ernst* von Breda. Beide Bischöfe gehen in allen Fragen um diesen umstrittenen Kursus völlig konform. Im Vorwort wünschten sie dem Experiment viel Erfolg und hofften, daß es „ein fruchtbarer Beitrag sein wird für die Erneuerung der Schulkatechese in der Sekundarstufe II“. Das Vorwort ist datiert vom Mai 1969. Inzwischen ist das Buch weit über die Grenzen der beiden Bistümer hinaus bekanntgeworden und wird von vielen Schulen und Schülern benützt.

Hier die wichtigsten Daten der *Genesis des Kursus und des Streit*es um ihn: Im Mai 1968 baten die Moderatoren von 25 OMO-Schulen den Hauptvorstand dieser Schulen um finanzielle Unterstützung zur Ausführung eines katechetischen Projekts. Anfang 1969 wurden vier Arbeitsgruppen für den vierteiligen Kursus gebildet. Im August 1969 erfolgte bereits die versuchsweise Einführung des Kursus in neun Schulen. Diese versuchsweise Einführung führte zu einer ersten Überarbeitung. Im Februar 1971 erschien die erste ablehnende Besprechung in „*Waarheid en Leven*“. Im März 1971 folgten vier belastende Artikel gegen den Kursus in der Zeitschrift „*Confrontatie*“. Die interne Auseinandersetzung in Holland führte bereits im Herbst des gleichen Jahres zur ersten Intervention römischer Behörden.

Am 30. September 1971 schrieben die beiden Kardinäle *F. Šeper* (Präfekt der Glaubenskongregation) und *J. Wright* (Präfekt der Kleruskongregation) an die Bischöfe von Breda und 's-Hertogenbosch. In diesem Schreiben wurde der Kurs als „unverbesserlich“ bezeichnet und sein Gebrauch verboten. Noch im Oktober 1971 fanden Gespräche der beiden Bischöfe mit den am OMO-Kurs Beteiligten statt. Die Bischöfe formulierten dabei einige Bedenken. Im November reisten die Bischöfe *Blyussen* und *Ernst* zur Verteidigung des Kursus nach Rom. Am 3. Dezember 1971 gab „*De Tijd*“ den Hinweis, die römische Intervention sei durch eine Eingabe von „*Confrontatie*“ ausgelöst worden. Im Januar 1972 folgte ein zweiter Brief aus Rom, der die Einwände wiederholte. Am 13. Februar 1972 richtete die „Stiftung zur Erhaltung des römisch-katholischen Lebens in den Nieder-

landen“ an die Bischöfe *Ernst* und *Blyussen* die Aufforderung, ihrerseits den Kursus zu verbieten. Der Brief war von zehn Organisationen „konservativer“ Katholiken unterzeichnet. Im März richtete der OMO-Vorstand an die Projektleitung die Bitte, in Bälde einige Lektionen neu zu fassen. Am 3. Juni 1972 ritt *J. Galot SJ* in „*Civiltà Cattolica*“ eine scharfe Attacke, in der er dem OMO-Kurs anlastete, er unternehme es, sich der kirchlichen Autorität zu widersetzen.

Am 28. August 1972 folgte ein dritter Brief der Kardinäle *Šeper* und *Wright* mit der Auflage, den Kursus unverzüglich zu stoppen. Am 21. September 1972 wurde auf einer Versammlung von Autoren und Beratern der Vorschlag Bischof *Blyussens*, Teil drei und vier außer Kurs zu setzen, nahezu einstimmig abgelehnt. Am 22. September 1972 forderten die mit dem OMO-Kurs arbeitenden Katecheten mit ganz überwiegender Mehrheit mit dem Vorstand der OMO, der Kursus möge nicht eingestellt werden.

Was steckt dahinter?

Das sind einige Daten. Was steckt dahinter? Das größte Ärgernis an diesem OMO-Kursus ist die *Darstellung der Auferstehung* in Teil III (S. XVII — 3). Weil sie für den ganzen Kursus exemplarisch ist, wird sie hier wörtlich wiedergegeben:

„Wenn auch die ersten Christen nicht über das ‚leere Grab‘ sprechen, so verkünden sie doch, daß Jesus ‚begraben‘ oder ‚ins Grab gelegt‘ wurde. Hiermit wollen sie sagen, daß er wirklich gestorben ist. Aber aus all ihren Gesprächen und Äußerungen darf man schließen, daß sie darin nicht das Ende sahen. Felsenfest folgt auf die Verkündigung von Tod und Begräbnis die andere: ‚Aber Gott erweckte ihn von den Toten.‘

Als Erklärung und Auslegung dieser mysteriösen Behauptung wird ein Schriftbeweis (gemäß der Schrift) angeführt . . .

Es scheint, daß die ersten Christen besonders durch die Lektüre der Schrift von dem Bewußtsein überwältigt wurden, daß die Sache mit Jesus nicht zu Ende sei. Das *Wie* der Auferstehung interessiert sie offensichtlich nicht, sie geben aber in der Sprache ihrer Zeit bis zum Überfluß wieder, was Auferstehung bedeutet. Durch die Auferstehung beginnt Jesus

eine völlig neue Rolle zu spielen: Er wird eingesetzt als Messias, Herr, ‚Sohn Gottes‘; ‚Er sitzt zur Rechten des Vaters‘; Er ‚hat die Engel unterworfen‘; Er ist Richter ‚über Lebende und Tote‘. Er ist unser Fürsprecher und ‚entrückt uns dem kommenden Zorn‘.

Das bedeutet in unserer Sprache, daß Jesus der Mittelpunkt und der Garant des Weltgeschehens und der Menschheitsgeschichte geworden ist. Das ist doch mehr als die Fragen, die wir noch immer stellen, ob es nämlich keine ‚Fakten‘ gibt, auf die man sich berufen kann.

Aber haben wir keinen festen Halt am ‚dritten Tag‘? Alles weist darauf hin, daß es sich auch hier um einen ‚Schriftbeweis‘ und nicht um ein Faktum handelt. Damit verwiesen die ersten Christen auf einen Text aus dem Propheten Hosea: ‚Er wird uns beleben nach zwei Tagen und am dritten Tage uns aufrichten, daß wir vor ihm leben‘ (6, 2).

Und die Erscheinungen? Wenn auch in der folgenden Lektion darauf näher eingegangen wird, können wir jetzt schon sagen, daß der Ausdruck ‚Er ist erschienen‘ nicht identisch sein muß mit der Aussage ‚Wir haben ihn gesehen‘. Wie im Alten Testament bedeutet diese Ausdrucksweise, daß der auferstandene Herr sich offenbart, d. h., er läßt einsichtig erkennen, wer er ist und was er bedeutet. Aber warum sagen dann die ersten Christen immer, daß sie ‚Zeugen‘ sind? Wovon sind sie denn Zeugen? Zeugen bedeutet im Neuen Testament etwas anderes, als wir auf den ersten Blick darunter verstehen. Es wird beispielsweise auch vom Heiligen Geist gesagt, daß er die Auferstehung bezeugt. Daraus erhellt, daß wir es hier nicht zu tun haben mit Augenzeugen, die eventuell im Zeugenstand vor Gericht ein Faktenzeugnis ablegen können. Im Neuen Testament bedeutet ‚bezeugen‘ etwas ausposaunen (das griechische Wort *kerygma* bedeutet die Mitteilung eines Heroldes), über etwas seinen Mund nicht halten können, oder etwas frömmel: verkündigen, predigen. Wir kommen nicht daran vorbei: Die Auferstehung ist nicht an erster Stelle eine Frage von ‚Fakten‘, die konstatierbar sind, sondern eine Frage des Glaubens. Die für uns konstatierbaren Fakten sind — trotz der Tatsache, daß Jesus in den Augen der Juden und Griechen gescheitert war —, daß die er-

sten Christen ihren Mund nicht halten konnten und bekannten: Er ist auferstanden. Diese weltbedeutende Erkenntnis posaunen sie aus, und sie wirkt offensichtlich ansteckend.“

Das römische Verbot und seine Folgen

Dieser Passus wurde in der Märznummer der Zeitschrift „Confrontatie“ (1971, S. 25 ff.) durch *H. van Dijk* heftig attackiert. Die Zeitschrift sah darin eine verspätete Verbeugung vor den „Entmythologisierungskoryphäen wie Baur, Bultmann und Marxen“. Die Kardinäle Šeper und Wright bezeichneten diesen Passus als „destruktiv“. Sie teilten in ihrem Schreiben vom 7. August 1972 als Präfekten ihrer Kongregation den beiden holländischen Bischöfen u. a. mit: „Wie wir im Brief vom 30. September 1971 erklärt und im Gespräch vom 26. November 1971 unmittelbar bestätigt haben, kann der genannte Kursus in keiner Weise gutgeheißen werden. Er muß darum vom Programm der Schulen und jeder anderen kirchlichen Institution abgesetzt werden.“

Die Sachlage bleibt unverändert auch nach den Erklärungen ‚au service d'une discussion avec les auteurs du cours catéchétique V. W. O et H. A. V. O.‘ (Abkürzungen für zwei Schulformen, an denen der Kursus eingeführt ist), welche der Bischof von Breda am 22. Januar 1972 an uns abgegeben hat, und ebenso nach dem Brief des Bischofs von 's-Hertogenbosch vom 25. Februar 1972. Und das um so mehr, als bis jetzt das Ärgernis der Gläubigen geblieben ist, die sich von Tag zu Tag mehr und mehr auf den Heiligen Stuhl berufen.“ Beide Dikasterien zeigten sich in der Beurteilung des OMO-Kursus vollkommen solidarisch.

Gegen das Verbot des OMO-Kursus protestierte in einem Pressecommuniqué die „Vereinigung der Dozenten in der Katechese“. Die Vereinigung führt für diesen Protest vier Gründe an: 1. Das Verbot berücksichtige „nicht die Katechese als einen unterrichtlichen Lernprozeß, sondern ausschließlich die römische Auffassung über Orthodoxie“. 2. Das Verbot stimme „nicht überein mit den Entwicklungen im katholischen Unterrichtswesen, die auf eine relative Autonomie der katholischen Schule hin tendieren“. 3. Das Verbot schade

der Katechese auf dem ganzen Sektor des weiterführenden Unterrichts. 4. Aus dem Verbot gehe klar hervor, daß die Katecheten in ihren intensiven und loyalen Bemühungen, die Katechese in einer den Schülern angepaßten Form zu geben, nicht ernst genommen werden.

Protestaktionen von Religionslehrern, so kündigte die Vereinigung an, würden durch die Vereinigung unterstützt.

Die zuständigen Bischöfe Bluysen und Ernst schlossen sich nach der letzten Intervention der Kurienkardinäle *begrenzt* dem römischen Verbot an, drückten aber in einem Brief vom 20. September 1972 an den Vorstand der OMO in Nord-Brabant auch ihre Sorgen über die Folgen des Verbots aus: „Nachdem wir alles gründlich abgewogen haben, sind wir schließlich zu einer Schlußfolgerung gekommen, die zu akzeptieren Ihnen schwerfallen wird: Bischof Ernst und ich bitten Sie, die *Teile III und IV* des genannten Kursus als Handbuch nicht mehr zu benutzen. Wir haben die negativen Folgen dieses Beschlusses vor Augen. Wir fragen uns besonders mit großer Besorgnis, wie wir einer entstehenden Lücke im Religionsunterricht vorbeugen können. Zudem sind wir in Sorge um die Katecheten und alle Betroffenen, die gewissenhaft und mit viel Einsatz eine schwierige Aufgabe zum Besten der religiösen Bildung der Jugend in Angriff genommen haben und die nun den Eindruck bekommen können, einen wichtigen Halt zu verlieren. Wir werden gern mit Ihnen überlegen, wie wir diese und andere negativen Folgen auffangen können.“ Der Beschluß der Bischöfe wurde vom OMO-Vorstand und den OMO-Katechetern abgelehnt.

Der rechtsliberalen, kuriennahen Tageszeitung „Il Tempo“ genügte dieser Beschluß der beiden Bischöfe aber offenbar nicht. Sie plädierte in der

Ausgabe vom 14. Oktober 1972 für die Absetzung der Bischöfe durch den Papst, weil sie nicht den ganzen Kursus zurückgenommen hätten, und sprach von einem „gotteslästerlichen Katechismus“ in den Niederlanden.

Kein isolierter Vorgang

Der Streit um den OMO-Kursus darf nicht isoliert gesehen werden. Er muß hineingestellt werden in den *Kontext der römisch-holländischen Beziehungen*. Rom will offenbar in den Niederlanden verstärkt seinen Einfluß geltend machen (vgl. den „Fall“ *Simonis*, den „Fall“ *Gijsen* und das vorläufige Veto zur Einrichtung des niederländischen ständigen Pastoralrates; vgl. das Interview von Kardinal *Alfrink* in HK, Oktober 1972, 492). Die römischen Behörden wollen von sich aus die Situation in Holland wieder fester in den Griff bekommen, durch Ernennung von Bischöfen ihrer Wahl und durch direkte Intervention in Disziplinar- und Lehrfragen. Umgekehrt scheint bei holländischen Katholiken „progressiver“ Prägung wenig Bereitschaft vorhanden zu sein, in Lehrfragen etwas weniger draufgängerisch zu agieren und weniger unreflektiert mehr oder weniger haltbare Hypothesen in die kirchliche Praxis umzusetzen. Gerade in diesem Punkt haben sich die „Progressiven“ offenbar radikalisiert. Der OMO-Kursus läßt sich z. B. in der Frage der Auferstehung auch mit dem „Holländischen Katechismus“ nicht zur Dekkung bringen. Durch solche Radikalisierung tragen die „Progressiven“ zur Aktivierung der Gegenkräfte in Holland bei, die sich über die Bischöfe hinweg nach Rom wenden und den römischen Behörden die Rechtfertigungsgründe für ihr Eingreifen liefern. Die Position der um Ausgleich bemühten Bischöfe ist dadurch noch schwieriger geworden, als sie es bisher ohnehin schon war.

Die französischen Bischöfe klären ihr Verhältnis zur Politik

Die beiden Hauptthemen, welche die diesjährige Vollversammlung der französischen Bischofskonferenz vom 23. bis 31. Oktober beschäftigten, waren der Bericht des Weihbischofs von Bordeaux, *F. Fréteillièr*, über die „Vorbereitung auf das Priester-

amt“ und der Bericht des Vorsitzenden der bischöflichen Sozialkommission, *G. Matagrín*, Bischof von Grenoble, über „Politik, Kirche und Glaube“. Beide Berichte haben spezielle Kommissionen in mehrjähriger Zusammenarbeit u. a. mit Soziolo-